

Erinnerungen an meine Haustochterzeit im Diakonissenmutterhaus Friedenshort in Berleburg

von Irmgard Spittler geb. Voigt

Als meine Mutter 1952 mit einem Missionskreis den Friedenshort in Berleburg besucht hatte, war sie begeistert nach Hause zurückgekommen. Sie erzählte mir von den einheitlich gekleideten Haustöchtern, die so ordentlich und freundlich Ihren Dienst taten. In dieser Obhut wollte sie mich auch wissen, wenn ich Ostern 1953 aus der Volksschule entlassen wäre. Wenn meine Mutter etwas wollte, gab es keine Widerrede. Ich hatte noch zwei Brüder, wir kamen aus Schlesien. Mein Vater war im Zweiten Weltkrieg vermisst. Ich wollte später Krankenschwester werden und benötigte dazu ein Haushaltsjahr. Warum sollte ich dieses also nicht im Friedenshort absolvieren?

Der Friedenshort, von Mutter Eva von Tiele-Winckler 1890 gegründet, wurde nach der Vertreibung aus Miechowitz in Oberschlesien 1946 aufgeteilt. Ein Teil kam nach Heiligengrabe (damals Sowjetische Besatzungszone), der andere Teil wurde in Berleburg (heute Bad Berleburg) im Schloss einquartiert. Bis zum Neuanfang in Freudenberg 1957 war er dort untergebracht. Die Fürstenfamilie zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg bewohnte damals die „Münze“, ein Nebengebäude des Schlosses.

Dem Diakonissenmutterhaus Friedenshort gehörten damals ca. 80–100 Personen an. Viele der ca. 40 Diakonissen waren mit zentralen Verwaltungsaufgaben betraut, auch Diakonissen aus anderen Friedenshort-Häusern machten hier Urlaub. Außerdem gab es in zwei Kinderfamilien etwa 20 Kinder – oft Waisen, die von Diakonissen betreut wurden. Dazu kamen zehn Haustöchter und etwa zehn Diakonissenschülerinnen bzw. Probeschwestern und Novizinnen. Für all diese Personen musste täglich gekocht, gewaschen und geputzt und der Tisch gedeckt werden. Zur Unterstützung dieser Hausarbeiten waren die zehn Haustöchter da. Unsere Arbeit wurde durch Kost und Logis und Kleidung entlohnt. Schwester Valeska von Mantuffel war damals Oberin, Pastor Walther Zilz war der „Diakonissen-Vater“. Schwester Else Wolf war die Betreuerin im Gottessegen, dem Wohnbereich der Haustöchter. Diese zwei Schlafräume und das Wohn- und Lernzimmer waren im rechten Schlossflügel, in der sogenannten „Burg“ untergebracht.

Am 7. April 1953 brachte mich meine Mutter nach Berleburg. Der Abschied war für ein Jahr und fiel mir ziemlich schwer. Am ersten Tag lernte ich meine neun Mitschülerinnen kennen. Zunächst wurden die Kleider der vorigen Haustöchter

für uns passend gemacht. Zur Haustochtertracht gehörten ein dunkelgemustertes Kleid und dunkle Schürze, zu Tisch und sonntags durften wir eine weiße Schürze tragen. Wir kämmten uns alle die sogenannte „Gretchenfrisur“, d.h. dass zwei Zöpfe um den Kopf gelegt wurden. So wurden wir am nächsten Tag Schwester Valeska vorgestellt, so sahen wir ein Jahr lang aus (siehe Abbildung).

Nun wurden wir auf unsere „Posten“ verteilt. Das waren die jeweiligen Arbeitsplätze für ca. drei Monate. Ich arbeitete zunächst mit Christine, einer anderen Haustochter, in der Waschküche. Ich war dort sehr gerne! Schwester Ida, die leitende Schwester, war ruhig und behielt immer den Überblick. Wenn es regnete und die Wäsche nicht draußen trocknen konnte, wurde sie eben auf den Speicher getragen. Es gab eine große, halbautomatische Waschmaschine. Vieles musste aber von Hand oder mit dem Wäschestampfer bearbeitet werden. An den folgenden Tagen wurde gebügelt. Nur die Tisch- und Bettwäsche kam zur Heißmangel.

Der Morgen begann für uns Haustöchter um sieben Uhr mit der Andacht der Schwestern, an der wir auch teilnahmen. Anschließend gab es Frühstück, und um acht Uhr war jede Person auf ihrem Posten bis zum Mittagessen. Beim Spülen mittags halfen wir alle in der Küche. Nachmittags hatten wir theoretischen Unterricht, Gesang, Lebenskunde sowie Nähen in der Nähstube. Dort lernten wir Schrägstreifen zu nähen und zu verarbeiten und das Flickeneinsetzen. Im Kochunterricht stellten wir u.a. Nudelteig her. Vieles von dem, was ich dort gelernt habe, konnte ich später im eigenen Haushalt verwenden. Im theoretischen Fach „Lebenskunde“ wurde auf Selbstbeherrschung großen Wert gelegt. Das heißt: Persönliche Sorgen oder Kummer (Heimweh!) sollen uns nicht im Gesicht abzulesen sein. Und: „Wir sollen unser Herz nicht auf der Zunge tragen“. Ich hätte mich gerne manchmal zum Heulen ins Bett verkrochen. Aber das durfte nicht sein. Es hätte jederzeit sein können, dass Pastor Zilz eine Besuchergruppe durch unsere Räume führte – so wie meine Mutter auch durch die Schlafzimmer geführt wurde. Das „Bettbauen“ war daher ein Wettstreit unter uns Haustöchtern: Das Bettlaken wurde jeden Morgen neu gespannt und das Oberbett wurde zum Schluss mit einem Besenstiel glattgestrichen. Wenn Ferienschwestern erwartet wurden, holten wir sie vom Bahnhof ab und trugen das Gepäck. Das war die einzige Gelegenheit, zu der wir alleine den Schlosshof verlassen durften. Natürlich mit Ab- und Zurückmelden. Das Leben für uns Haustöchter war sehr streng und kontrolliert, es gab kaum persönliche Freiräume. Es gab weder den Ort noch die Zeit dafür, sich alleine zurückzuziehen.

Der zweite Posten brachte mich zur „Rotkehlchenfamilie“, die ebenso wie die „Windröschenfamilie“ im Schloss untergebracht war. Schwester Hildegard Luis, das Mütterchen, und Tante Trudie, eine Zivilperson, kümmerten sich um acht Mädchen – zumeist Waisen. Die Mädchen waren im Alter zwischen fünf und fünfzehn

Jahren. Ich machte die Betten, putzte die Räume und spülte das Geschirr. Es blieb oft noch Zeit, um mit den Kleinen zu spielen.

Im Herbst wechselte ich „ins Haus“. Auf dieser Position war es die Hauptaufgabe, die Parkettböden des Schlosses zu pflegen. Schwester Frieda war für eine weitere Haustochter und mich da. Die Parkettfußböden im Schloss waren nicht versiegelt, d.h. dass jeder Wassertropfen einen Fleck hinterließ, der mit Stahlspänen und Bohnerwachs behandelt werden musste. Auch den Mittagstisch zu decken und zu dekorieren, gehörte in unseren Bereich.

Die Küche war für mich der vierte und letzte Posten. Hier gehörte es zu meinen Aufgaben, Gemüsebrei für die Kleinkindergruppe „Windröschen“ herzustellen. Ebenso wurde ich angeleitet, Haferschleimsuppe zu kochen. Beim Gemüseputzen und Kartoffelschälen halfen oft alte Schwestern mit, die hier im Ruhestand lebten. Unter anderem die hochbetagte Schwester Ännchen, die früher schon Mutter Eva betreut hatte. Oft sangen wir dabei Lieder.

Der Haustöchterkreis war keine staatlich anerkannte Haushaltungsschule. Deshalb mussten wir am Montagnachmittag zur Berufsschule in die Stadt gehen, und zwar in zivil. Ich hätte diese Möglichkeit gerne zum Schaufensterbummel im Anschluss an die Schule benutzt. Aber nein – zwei Streberinnen aus unserem Kreis sorgten dafür, dass wir schnell ins Schloss zurückkehrten, um umgezogen und pünktlich am Abendbrottisch zu erscheinen!

Ich entsinne mich an einen Pfarrkonvent. Wir hatten dabei zu servieren, zu singen und Bibelsprüche aufzusagen. Ich hatte den Spruch aus Jesaja 53,5f.: „Fürwahr, er trug unsere Krankheit ...“ Der Spruch hat bei den Pfarrern solchen Eindruck gemacht, dass man mir über Schwester Else ein Lob aussprach. Für mich war dieses Lob so wertvoll, dass ich es heute noch weiß. Mit Lob ging man in dieser Zeit sehr sparsam um.

Wir Haustöchter sangen den Schwestern am Sonntagsmittagstisch oft Lieder vor, mehrstimmig und auswendig. An ein Lied erinnere ich mich besonders: „Jeden Faden, den ich drehe / Jeden Schritt, den ich hier gehe / Jede Scholle, die ich grabe / Jede Arbeit, die ich habe: / Alles meinem Gott zu Ehren / Hier und dort sein Lob zu mehren / Soli Deo Gloria. – Wenn ich meine Stube fege / Oder sonst die Glieder rege / Ob ich koche oder wasche / Aus dem Ofen nehme die Asche: / Alles meinem Gott zu Ehren / Hier und dort sein Lob zu mehren / Soli Deo Gloria.“ Der Text der ersten Strophe ist aus einem Gedicht von Mutter Eva selbst. In diesem Sinne hat sie gelebt.

Wir Haustöchter hatten immer einen großen Appetit. Dafür bekamen wir als Tagesabschluss noch einen ordentlichen Teller mit beschmierten Brotkanten mit in den Gottessegen. Sonntags gab es Rosinenstuten, am liebsten mochten wir ihn,



Die Untere Halle
diente als Speisesaal
(Foto: Privatbesitz
Irmgard Spittler).



Schloss Berleburg
(Foto: Privatbesitz
Irmgard Spittler).



Der Schlosskücheneingang
(hintere Reihe links:
Schwester Charlotte,
Leiterin, sitzend;
zweite von rechts:
Schwester Änchen;
zwei Haustöchter:
Christine und Helga mit
groben Arbeitsschürzen;
Foto: Privatbesitz
Irmgard Spittler).

Oberer Flur:
Die Parkettbodenpflege
gehörte zu unseren Aufgaben
(Foto: Privatbesitz
Irmgard Spittler).



Sonntagsspaziergang
mit Schwester Else Wolf
(hintere Reihe Mitte:
Irmgard Voigt;
Foto: Privatbesitz
Irmgard Spittler).



Am Brunnen vor dem
Schlosshof in Sonntagstracht
mit Schwester Else Wolf
(hintere Reihe Mitte:
Irmgard Voigt;
rechts: eine ehemalige
Haustochter kam zu Besuch;
Foto: Privatbesitz
Irmgard Spittler).



wenn er innen noch klitschig war. Nachdem wir das kundgetan hatten, nahm Schwester Charlotte immer einen Stuten für uns vorzeitig aus dem Ofen. Er schmeckte herrlich!

Die Advents- und Weihnachtszeit war sehr schön im Friedenshort. Die Schwestern gaben sich alle Mühe, uns zu überraschen. Ich hatte bis dahin wohl noch keinen Herrnhuter Stern gesehen. Nun war an verschiedenen Stellen im Schloss ein Stern an die elektrische Leitung angeschlossen. Alles war liebevoll und dezent geschmückt.

Wir überraschten die Schwestern aber auch! In meinem Tagebuch steht: „Der 1. Advent begann für uns schon sehr früh. Um 5.00 Uhr waren wir marschbereit. Mit Kerzen in der Hand gingen wir hinüber ins Haupthaus zum Adventssingen. Mit dem Lied: ‚Ist denn die Nacht nicht bald zu End ...‘ begannen wir im Rotkehlchenflur, gingen durch den Schlafräum und setzten im Vorstandsflur und bei den Diakonissen-Schülerinnen unser Adventssingen fort. An verschiedenen Stellen blieben wir stehen und sangen andere Adventslieder.“

Es war damals eine andere Zeit als heute. Wir Haustöchter waren alle vom Jahrgang 1938 und der Krieg saß uns noch in den Knochen. Fernsehen, Radio oder Telefon – das alles gab es auf dem Schloss für uns nicht. Die wichtigsten Ereignisse aus aller Welt las Schwester Valeska im Anschluss an das Mittagessen aus der Zeitung vor. So erfuhren wir z.B. mit großer Spannung von der Krönung der Königin Elisabeth II. von England.

Wir hatten aber auch unseren Spaß! Wir dichteten heimlich Verse über die Schwestern und kicherten, wenn wir uns trafen, um gemeinsam zum Essen zu gehen. Einige Mädchen hatten auch Lieblingsschwestern, die sie – natürlich heimlich – anhimmelten. Das Thema Jungen war ziemlich tabu. Wir sahen ja auch keine.

Insgesamt war die Haustochterzeit für mich eine strenge Erziehung, ohne persönliche Freiheit oder Urlaub. Auch an den Sonntagnachmittagen gingen wir gemeinsam in Tracht mit Schwester Else spazieren. Alles war vorgeplant, selbst das Briefeschreiben nach Hause. Trotz aller Strenge und Disziplin habe ich die Zeit in guter Erinnerung behalten. Wir hatten einen herrlichen Abschiedsabend mit Schwester Valeska und den anderen Schwestern. Später arbeitete ich aus eigenem Entschluss mit Friedensshortschwwestern zusammen. Die Krankenpflegeschule habe ich bei ihnen im Evangelischen Schwesternhaus in Gießen erfolgreich mit dem Staatsexamen abgeschlossen. Es war ein prägendes Jahr, indem ich viel gelernt habe und reifer geworden bin.

Wspomnienia mojego czasu jako wychowanki w zakładzie diakonackim „Friedenshort” (Ostoja Pokoju) w Berleburgu

Autorka w postaci autobiograficznego spojrzenia wstecz opisuje swój czas na początku lat 50. XX w. jako wychowanki w zakładzie diakonackim „Friedenshort” w Berleburgu, będącym projektem diakonijnym z korzeniami na Śląsku. W Miechovicach na Górnym Śląsku Ewa von Tiele-Winckler w 1890 r. założyła zakład diakonis, który po II wojnie światowej został przeniesiony do Heiligengrabe (Brandenburgia) i Berleburgu (Nadrenia Północno-Westfalia). W tych obu miejscach tradycja górnośląska była kontynuowana.